

Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien.

Erscheint jeden Sonntag und ist durch die Post zu beziehen.

Preis vierteljährlich 1,35 M., durch die Post bezogen mit Abtrag 1,50 M., per Kreuzband direkt vom Verlage 1,75 M.
Post-Zeitungs-Katalog Nr. 2572. — Preis für die viergespaltene Petitzelle 20 Pf., Beilagen nach Vereinbarung.

Nr. 34.

Görlitz, den 22. August 1909.

12. Jahrgang.

Inhaltsverzeichnis: Zum dreihundertjährigen Gedächtnis des Majestätsbriefs vom 20. August 1609. — Die Rätsel der göttlichen Weltregierung im Lichte der Dramen des Sophokles. 2. — Aus dem religiösen und kirchlichen Leben Schlesiens vor hundert Jahren. 1. 2. 3. — Umschau. — Persönliches. — Bücher und Schriften. — Briefkasten. — Anzeigen.

Zum dreihundertjährigen Gedächtnis des Majestätsbriefs vom 20. August 1609.

Der August des Jahres 1707 brachte den Evangelischen Schlesiens die Altranstädter Konvention. Wenn bei ihrer zweihundertjährigen Gedenkfeier mehrfach das Wort gefallen ist und geschichtlich begründet wurde, daß dieser Vertrag die schlesische evangelische Kirche vom Untergang gerettet hat, so hat jener Gedenktag naturgemäß vielfachen Dank für Gottes Gnade und des ritterlichen Schwedenkönigs Hilfe in den evangelischen Schlesiern wach gerufen. Der August des Jahres 1609, dessen dreihundertjährige Wiederkehr in diesem Jahre gekommen ist, könnte in unserer schlesischen Kirchengeschichte eine noch größere Dank- und Gedenkzeit sein, wenn nicht der große Freibrief für die evangelische Religionsübung, der damals der schlesischen Kirche gegeben wurde, nach wenigen Jahren zerrissen worden wäre. Am 20. August 1609 stellte Kaiser Rudolf II. den sogenannten Majestätsbrief aus, jenes Dokument, das die erste Ursache zu dem unseligen dreißigjährigen Kriege wurde. „Das teure Kleinod“, wie es auf vielen Wanzeln in jenen Tagen bei seiner Verlesung genannt wurde, ist dadurch freilich ein wehmütiges Denkmal in der Geschichte Schlesiens geworden, und es trug doch so viele segensreiche Keime religiösen Lebens in sich. Wir würden aber Unrecht tun, wollten wir an dem folgenschweren Ereignis des Majestätsbriefes stillschweigend vorübergehen. Jetzt, wo 300 Jahre seit seinem Erscheinen dahingegangen sind, werden wir dieses überaus wichtige Dokument der schlesischen Kirchengeschichte, das schließlich die gesamte Entwicklung der deutschen Geschichte und Kultur so ernst beeinflussen sollte, in Rücksicht auf seine Entstehung, seinen Inhalt und seine Bedeutung uns gern ins Gedächtnis rufen.

1.

Für die Entstehung des Majestätsbriefes waren, — so darf man wohl getrost sagen, — ausschließlich politische Gründe maßgebend, wenigstens auf Seite des Kaisers, das lehrt ein Einblick in die politische Konstellation der Zeit im allgemeinen und der staatlichen Maßnahmen Kaiser Rudolfs II. im besonderen. Nichtsdestoweniger ist er ein religiöses Toleranzedikt für Schlesien, wie auch Böhmen und die Lausitz kurz vorher einen solchen Brief erhalten hat. Die Darstellung der politischen Lage, welche den Majestätsbrief zeitigte, ist zwar nicht allseitig und nach den Quellen auch nicht ausreichend genug bei Ruders in seiner schlesischen Kirchengeschichte gewürdigt, aber sie ist doch so anschaulich und allgemein verständlich gehalten, daß ich sie wesentlich nach dieser Relation für die Leser des Kirchenblattes wiedergebe. Kaiser Rudolf war unvermählt und hatte geäußert, er wolle zu seinem Nachfolger nicht seinen Bruder Matthias, sondern seinen Vetter Erzherzog Leopold ernennen. Daher trachtete Matthias danach, sich die Nachfolge zu sichern. Er schmeichelte darum den Ständen mit politischen und religiösen Freiheiten. Und da Rudolf bei seiner Neigung für die Wissenschaften und die Sternkunde vielfach die Regierungsgeschäfte vernachlässigte, wußte Matthias von den Gliedern seiner Familie die Erklärung zu erlangen, daß sie ihn als das Haupt des Hauses Habsburg ansahen. So wurde er zum Verweiser der kaiserlichen Lande und Rudolfs Nachfolger ernannt. Da, es kam dahin, daß Rudolf dies nicht nur 1608 anerkennen, sondern auch jetzt schon Ungarn, Österreich und Mähren an Matthias abtreten mußte. Rudolf behielt nur Böhmen, Schlesien und die Lausitz. Der schlaue Matthias hatte nun um die Österreicher an sich zu fesseln, diesen durch einen Majestätsbrief freie Religionsübung zugesichert. Nun verlangten die Böhmen, Schlesiern und Lausitzer für sich dasselbe, ja die Böhmen drohten sogar mit Gewalt. Aus diesen Verhandlungen ging zunächst die Union zum Schutze der Religionsfreiheit vom 25. Juli 1609 hervor. Das war eine Vereinigung der „löblichen evangelischen Dren Stände der Cron Böhmen mit den Herren Fürsten und Ständen in Ober- und Niederschlesien Augspurgischer Confession“ ad defensionem mutuam religionis Protestantium, also zur wechselseitigen Verteidigung der Pro-

testanten. Die Verhandlungen verliefen nicht glatt, aber endlich gestalteten sich die Dinge so, wie es Hensel in seiner Protestantischen Kirchengeschichte ausdrückt: „Ob es nun gleich im Anfange nicht bald zu einer so gar favorablen Erklärung kommen konnte; so kam doch das viele Bitten der treuen Stände und die favorable Nutzung derselben von Seiten des Kaisers, zusamt der anhaltenden Vorbitte des Churfürsten von Sachsen alles so fein zusammen, daß der Kaiser den Böhmen und Schlesiern, Mähren und Lausikern eine Union ad defensionem mutuam religionis Protestantorum allergnädigst erlaubte und confirmirte.“ Wir sehen also in einen ziemlich verwickelten politischen Hintergrund hinein, auf dem die Ertheilung des Majestätsbriefes erfolgt ist. Nehmen wir hinzu, daß außerdem die finanzielle Seite auch eine wichtige Rolle spielte, da die interessierten Länder den Kaiser gegen die Türken mit großen Geldsummen unterstützt hatten, und daß die Erlangung des Briefes selbst den Schlesiern ein neues Opfer von 300.000 Gulden auferlegte, so werden wir sagen: Politische Umstände waren für Kaiser Rudolf zu allermeist, wenn nicht ausschließlich die Ursache, den evangelischen Schlesiern in den Willen zu kommen, diese aber suchten die günstigen Umstände nach Kräften für ihre evangelische Sache auszunützen und scheuten dafür auch große Geldopfer nicht. Von innen heraus handelte Rudolf II. schwerlich, als er den Schlesiern ihre evangelische Freiheit verbriefte und sogar noch teilweise erweiterte. Abgedrungen aber, oder, wie man es in öffentlichen Protesten ausdrückte, ein „negotium per vim extorquatum“, eine mit Gewalt ausgepreßte Handlung, war es nicht. Der am 20. August 1609 erlassene und den schlesischen Abgeordneten am 29. August eingehändigte Majestätsbrief stellt vielmehr dem Abschluß langer Verhandlungen und das Ergebnis des Religionsdefensionswerks dar, welches letztere in einzelnen Partien freilich einem kriegerischen Schutz- und Trugbündnis zugunsten der evangelischen Religionsübung in Böhmen und Schlesien gleichkommt. Solche Bündnisse aber gab es in jener Zeit mehr als eins. Der Majestätsbrief ist gleichsam aufgebaut auf den Grundsatz: Treue um Treue. Das ist wenigstens in der langatmigen Einleitung desselben, in welcher namentlich auch auf den früheren zu Recht bestehenden Zustand unter Kaiser Ferdinand und Maximilian hingewiesen wird, in vielen Wendungen hervorgehoben. Hier sei nur der letzte Satz jener Einleitung mitgeteilt:

„Als haben wir in Betrachtung dieser aller iht gesekten und sonst vieler andren erheblichen Ursachen und Motiven beboraus, deren von oben gedachten unsern gehorsamen Fürsten und Ständen in allen und jeden die ganze Zeit unsrer kaiserlichen und königlichen Regierung vorgefallenen Angelegenheiten mit so standhafter Treue ganz nützlich und willigst geleisteten Diensten, welche ihre Treueherzigkeit, sie auch noch ferner zu continuiren sich gehorsamst anerbieten, auf gehabt genugamen Bedacht, und mit unserm guten Wissen und Willen durch zuvor mit unsrer obersten Landofficier, Landrechtsherrn, Edlen, Rätthen und lieben Getreuen unsres Königreichs Böhmen gepflogenen reifen Rath, den Artikel, die Religion betreffend, gnä-

digst dahin vermittelt und beschlossen, und zu desto beständiger währenden Festhaltung, gedachten unsern gehorsamen Augspurgischen Konfessionsverwandten. Fürsten und Ständen und getreuen Unterthanen, solches alles mit darüber Ertheilung dieses unsers kaiserlichen und königlichen Majestätsbriefes versichert und bestätiget.“

2.

Der Majestätsbrief selbst enthält 7 Artikel, deren wesentlicher Inhalt im Folgenden wiedergegeben werden soll, um einen Einblick in das so viel genannte Document zu gewinnen.

1. Es wird der konfessionelle Zustand nach dem Grundsatz *uti possidetis ita possideatis* von neuem festgelegt, d. h. der beiderseitige gegenwärtige kirchliche Besitzstand den Katholiken und den Augsburgerischen Konfessionsverwandten garantiert.

„Damit hierin eine Gleichheit gehalten werde, bewilligen wir und geben Macht und Recht dazu, daß die gehorsamen Fürsten und Stände, und also alle und jede Einwohner des ganzen Landes Schlesien . . . auch in unsern Erbfürstenthümern geseßen aufm Lande, Städten und Dörfern, welche der Augspurgischen Confession verwandt seyn und sich zu derselben bekennen, keinen ausgenommen, ihre Religion, laut iht erwehnter Conceßion frey und ungehindert überall an allen Orten üben, verrichten, bey solcher Religion auch Priester-schaft und Kirchordnung, welche icht bey ihnen ist oder . . . möchte aufgerichtet werden, friedlich und geruhiglich verbleiben, keinen aus denselben zu einer andern Religion . . . gedrungen oder derowegen verjagt, vielweniger bloß und allein der Religion halben ab officio removiret, und also auf keinerlei Weise noch Wege, in ihrem Gewissen bedrängt oder betrübt . . . werden sollen.“

War auch das bis dahin geltende Recht im allgemeinen ähnlich gewesen, so wurde es doch vielfach angefochten und konnte angefochten werden namentlich von den Grundherren oder Standesherrn der katholischen Konfession. Jetzt sollte erreicht werden, daß „die vielfältigen und großen Beschwerden, so wie sie hin und wieder aus dem Religionszustand erwachsen und bis dato sich erhalten haben,“ abgetan wurden. Gewisse Rechte auch über den kirchlichen Zustand leitete man besonders „ex prima fundatione aut ex jure Patronatus“, aus der ersten Gründung oder aus dem Patronatsrecht, ab. Daher kam es nicht selten zu Bedrückungen. Der Grundsatz der persönlichen religiösen Freiheit war noch keineswegs allgemein gültig, am wenigsten unter katholischer Herrschaft. Das sollte nun anders werden. Darum war gerade der Satz so wichtig, daß die weltliche Obrigkeit niemand wegen der Religion aus seinem Amte entfernen, und auf keinerlei Weise jemand in seinem Gewissen bedrängt werden sollte. So enthielt dieser erste Artikel neben der Garantie des kirchlichen Besitzstandes auch wichtige Garantien für die religiöse Freiheit überhaupt.

2. Der nächste Artikel ist eine Auslegung, wie das *uti possidetis ita possideatis* gemeint sei, und hat zugleich die ausgesprochene Tendenz, die Quelle vieler Streitigkeiten zu verstopfen. Er legte den augenblicklichen Besitzstand fest und gebot, es sollten alle alten Berechtigungen oder vermeintlichen Rechte der beiden

Konfessionen „ganz ruhen und jeder bei dem, was er besitzt, insonderheit Kirchen und Schulen, unangesehen, wenn solche vor Alters zugehört, und deswegen noch ihre Jura Patronatus darauf präbendiren möchten, verbleiben, und deswegen kein Theil das andere mit oder außer Recht anlassen, turbiren, am wenigsten bedrängen.“ Die Fassung des letzten Satzes ist eine so weittragende Bestimmung und eine so weise Regierungsmaßregel, daß sie für den konfessionellen Frieden eine außerordentliche Bürgschaft gab. Man denke nur an das ähnliche Patent Friedrichs des Großen, als er Schlesien in Besitz nahm. Aber freilich gehörte dazu die strikte landesherrliche Aufrechterhaltung derselben und die kraftvolle Niederschlagung aller eventuell geltend gemachten Rechtsansprüche von jeder Seite. Wir sehen aber zugleich, wie gerade durch diese Bestimmung leicht viele Instanzen Anlaß zur Klage nehmen konnten, weil sie ihr wirkliches oder vermeintliches Recht gebeugt sahen. Die Folgezeit hat dann auch diese Befürchtungen bestätigt.

3. Der dritte Abschnitt enthält die Erlaubnis für die evangelischen Fürsten und Stände, außer den bestehenden Kirchen und Schulen nach Bedürfnis neue zu errichten, und zwar nicht nur in den evangelischen Fürstenthümern, sondern ausdrücklich „auch in den Erbfürstenthümern sowohl in Städten, als auf dem Lande in Gemein . . . vor männiglich ungehindert“. Wiederum ein wertvolles Privileg, das den Protestanten volle Religionsübung in Aussicht stellte. Hier war jede örtliche Beschränkung des Bekenntnisses aufgehoben. Es war eine Neubewilligung, und es heißt ausdrücklich in diesem Zusammenhange: „Wir verwilligen auch dieses.“ So war es den evangelischen Fürsten und Ständen möglich, überall, wo sie „zuständig“ waren, Eingriffe zu machen, wie es denn auch in der kurzen Zeit mehrfach geschehen ist.

4. Vielleicht der wichtigste Abschnitt des Majestätsbriefs ist derjenige, der die Kirchenverfassung betrifft und nicht allein ältere konsistoriale Rechte anerkennt, sondern auch neue weitergehende Verfassungsrechte der evangelischen Kirche Schlesiens — hier kann man in gewissem Sinne von einer schlesischen Kirche reden — anerkennt. Diejenigen Fürsten, welche bis dahin Konsistorien gehabt, sollten dieselben behalten. Das waren die Herzöge von Liegnitz, Brieg und Münsterberg-Oels. Aber auch für sie war die Bestätigung ihrer Konsistorien in so feierlicher Form und in einer Weise, daß sie gänzlich unabhängig vom bischöflichen Stuhl wurden und ihnen die Ordinationen ihrer Prediger wie die Ehe-sachen als höchste Landesinstanz für die evangelischen Untertanen zugewiesen waren, von außerordentlichem Wert. Die Fürsten versäumten denn auch nicht, ihren bis dahin nur aus Theologen bestehenden Konsistorien, die lediglich die geistlichen Sachen zu beurteilen hatten, auch juristische Räte beizugeben. Künftig bestanden nun die Konsistorien aus 6 Personen „halb Theologicis, halb Politicis Jariconsultis“. Außerdem besagt dieser Artikel „auch daß denen Andern Augspurgischer Konfession Fürsten und Ständen, so hievor keine ge-

habt, neue aufrichten und allermäßen, wie die andern, so die ihrigen bisher gehalten, in Ordination und Ehe-sachen zu verfahren, frey stehen soll“. Von da ab datiert das Breslauer Stadtkonsistorium, dessen dreihundertjähriges Jubiläum im Herbst d. J. festlich begangen werden wird. Die zu erwartende Festschrift wird sicherlich die wertvolle Errungenschaft für das evangelische Bekenntnis der Landeshauptstadt jener geschichtlich so hochbedeutungsvollen Einrichtung klarstellen. Sie und da wurden nun auch in den kleineren Standesherrschaften konsistoriale Instanzen geschaffen, jedoch nicht von Dauer. Aber gerade die schlesische Konsistorialverfassung hat in den evangelischen Landesteilen und in der Stadt Breslau die Stürme des Dreißigjährigen Krieges überdauert.

5. Der nächste Artikel handelt von den Begräbnissen und Kirchhöfen. Hier wird die gegenseitige Zulassung von Beerdigungen auf den vorhandenen gemeinsamen Friedhöfen ausgesprochen, allerdings so wie ich es verstehe, nur nach den auf den betreffenden Kirchhöfen gebräuchlichen Ceremonien. Es sollen Begräbnisse nicht abgeschlagen werden, „gleichwohl aber bey den catholischen Kirchen und Pfarrern den Augspurgischen Confessionsverwandten, anders nicht, denn vermöge derer daselbst gebräuchlichen Ceremonien, hinfüher auch denen Catholischen bey des andern Theils Pfarrern, ebener Gestalt zugelassen und ertheilet werden“. Ein anderer Fall war die Befugnis, daß nach Regelung der Gebührenfragen auch die Beerdigung bei einer anderen Kirche stattfinden könne. Dieser ziemlich unklaren Bestimmung, deren Sinn nach dem Wortlaut nur schwer verständlich, mir wenigstens nicht völlig deutlich geworden ist, steht eine klare und sehr wichtige Erlaubnis gegenüber, daß die Evangelischen an Orten, wo sie keine eigenen Kirchhöfe hatten oder kein gemeinsamer Kirchhof für beide Konfessionen vorhanden war, „Begräbnisse und Kirchhöfe aufzubauen, auch Stellen dazu auszusuchen, Macht haben“ sollten.

6. Alle Befehle und Mandate, die ehemals in puncto Religionis ausgegangen waren, wurden gänzlich aufgehoben. Gewiß ein sehr wichtiger Satz, der geeignet war, eine neue Rechtslage zu schaffen mit der ausgebrochenen Absicht, den Evangelischen vollen staatlichen Schutz zu gewähren, „auf daß hierinnen . . . unsern Gehorsamen Fürsten und Ständen, auch allen andern im Herzogthum Schlesien und unserer darinhabenden Erbfürstenthümern getreue Unterthanen und Einwohner, nicht etwas verhinderliches sein möge“.

7. Der letzte Abschnitt atmet einen herrlichen Geist wahrer christlicher Töndung, der, wenn er nur allen für das Wohl des Staatsganzen verantwortlichen Personen durch dies Gesetz hätte eingepflanzt werden können, dem ganzen Lande, ja dem ganzen deutschen Volke die schwersten Erschütterungen und Heimfuchungen erspart hätte. Ich lasse ihn deshalb in seinem ganzen Umfang folgen zum Zeichen, daß vor der Jesuitenherrschaft am Hofe der Habsburger Verständnis für eine christlich weitherzige Auffassung und Politik vorhanden sein konnte.

„Vestlich wollen wir auch dieses, daß zur Erhaltung, Liebe und Einigkeit eine Part der andern, Catholische sowohl, als der Augspurgischen Confessionsverwandten, in so, wie vorgelegt, verwilligter Uebung und Gebrauch ihrer Religion, Kirchenordnung, und erteilten Gerechtigkeit, nicht eingreifen oder fürschreiben, die Geistlichen in weltliche, und hinwieder die Weltlichen in geistliche Aemter sich nicht einmischen, vielweniger einander schmähen oder verfolgen; sondern nunmehr als Glieder, zu einem Corpore gehörig, einander lieben, ehren und fördern, auch beyderseits vor einen Mann, in allen unsern und des Vaterlandes Nothdürften und Angelegenheiten, es sey in Mitleidungen oder andern unermeldlichen Zufällen, beysammen als treue Freunde stehen: Und in Summa, von heutiges Tages dato an, keiner von dem andern, wie aus den Fürsten, Herren und Ständen, also auch Städten, Städtlein und Bauernvolcke, weder von ihren Obrigkeiten, noch von keinem einzigen andern geistlichen oder weltlichen Standespersonen, wegen der Religion bedrängt, und zu einer andern, es sey durch Gewalt, oder andre unziemliche Weise, gezwungen und abgeführt werden.“

Kademacher (Stroppen).

(Schluß folgt.)

Die Rätsel der göttlichen Weltregierung im Lichte der Dramen des Sophokles.

(Fortsetzung.)

2.

Die Handlung in der Elektra steht in Beziehung zum Sagenkreis des trojanischen Krieges. Agamemnon, der Führer des griechischen Heeres, hatte bei Erlegung eines Hirsches durch ein stolzes, unbedachtes Wort die Jagdgöttin Artemis gekränkt. Zur Strafe hielt sie die günstigen Winde zurück, als die griechische Flotte in Aulis zur Abfahrt bereit lag, und nur das Opfer der Iphigenia, Agamemnons Tochter, konnte ihren Zorn stillen. Der König brachte es um der großen Sache willen. Seitdem haßte ihn Klytännestra, seine Gemahlin, als Mörder ihres Kindes und vermählte sich während des Gatten langer Abwesenheit mit ihrem Liebhaber Aegisthos. Nach der unerwarteten Rückkehr Agamemnons aber überfiel das gottlose Paar den Ahnungslosen am gastlichen Tische und tötete ihn durch Beilhieße. Ihn die Früchte der unseligen That furchtlos genießen zu können, trachtete es auch dem jungen Sohne des Königs, dem Orestes, nach dem Leben. Nur die Energie und aufopfernde Treue seiner Schwester Elektra rettete damals dessen Leben. In der Ferne, am Hofe des Königs Strophios erzogen, kehrte er nach langem Harren Elektras unerkannt in die Heimat zurück, wo seine Schwester inzwischen ein Leben voll Entbehrung und Demüthigung hatte führen müssen. Denn der Haß zwischen Mutter und Tochter war in demselben Maße gewachsen, als diese ihre Verachtung des Verbrecherpaares offen zur Schau trug. Schon drohte ihre lebendige Einmauerung im Felsengrabe. Da erschien Orestes, der Totgeglaubte, dessen Athenurnen Klytännestra, durch List getäuscht, schon mit Freude in der Hand zu haben meinte, plötzlich im Hause

der Väter. Vom pythischen Agollo selbst zum Mürderer ernannt, vollzieht er an der Mutter und deren Mürdern mit eigener Hand das Gottesgericht. Es ist zweifellos, daß diese Tötung der Mutter für das christliche Empfinden etwas Verletzendes, Abstoßendes hat; nicht so für das griechische Volksgewissen jener Zeit. Im Gegentheil! Elektra spricht es aus, daß es sich hier um die höchsten idealen Güter handelt, nicht um gemeine Rache:

„Wenn der Geliebte tot unten im Erdenchoß
Ruht, ein vergessenes Nichts,
Wenn nicht, Mord fordernd um Mord,
Die Strafe sie ereilt:
Ist alle Scham hin,
Hin alle Göttersfurcht der Menschen.“

Der Chor aber, diese Vertretung der allgemeinen Meinung, urtheilt über die That des Orestes:

„Rot vom Blute triefst die Hand
Von Atres Opfer; aber tadeln kann ich nicht.“

Das Urtheil des Dichters scheint uns das Schlußwort des Orestes und des Chors zu enthalten:

Or.: „D träge jeden ungesäumt das Strafgericht,
Der gegen Ordnung und Gesetz zu tun gedenkt,
Der Tod! Der Frevel wären nicht so viele dann.“
Ch.: „D Atrens Stamm, wie drängst du so schwer
Durch zahlloses Leid zu der Freiheit durch,
Die nun dies Werk dir errungen!“

Klytännestras Leiden und Tod ist Strafleiden für gesetzwidriges Tun, verhängt von Dike, der göttlichen Strafgerichtigkeit, die dadurch frevelhaften Sinn von ähnlicher Rudelosigkeit abhalten will. Als solche Wiederherstellung der göttlichen Weltordnung hebt sie den alten Unsegen auf, der auf dem Hause der Attiden, den Ahnherren Agamemnons, geruht hatte, seit Pelops, der Stammvater, durch Ermordung seines Wagenlenkers Myrtilos, die göttliche Weltordnung durchbrochen. Indem Orestes sogar die eigene Mutter dem göttlichen Gesetz zum Opfer bringt, welches Tod für Mord fordert, beweist er, daß ihm Zeus über alles geht und sühnt dadurch das Verbrechen des Stammvaters.

Es ist interessant zu sehen, wie Sophokles in dieser Beurteilung der That von Aeschylos abweicht, der denselben Stoff dramatisch behandelt hat. Nach letzterem verfällt Orestes als Muttermörder den Erinnyen und wird erst in einem besondern Gottesgericht bei Stimmgleichheit durch Athene, als Vorsitzende, freigesprochen. Hier ringt offenbar noch eine Auffassung um ihre Berechtigung, die sich bei Sophokles bereits durchgesetzt hat.

Auch in der Antigone liegt die Schuld, wenigstens für den hauptsächlich vom Leid betroffenen Kreon, klar zu Tage. Bekanntlich hatte Kreon als König von Theben verboten, daß der Leichnam des im Kampf gegen die Stadt gefallenen Polynikes, seines Neffen, beerdigt werde. Antigone aber, die Schwester des Verurtheilten, ließ sich durch die drohende Todesstrafe nicht davon abschrecken, dem Bruder den letzten Beweis der Liebe zu geben und seinen Leib mit Erde zu bestreuen. Der erbitterte Oheim verurtheilt sie zu lebendiger Ein-

manerung. Vergeblich verwendet sich Kreons Sohn Haimon, ihr Bräutigam, für sie, vergeblich verteidigt sie selbst sich damit, daß sie nur Götterrechte geehrt und Heiliges ihr heilig gegolten, Kreon beharrt auf seinem harten Spruch. Er stellt dem Götterrecht sein Herrscherrecht gegenüber, der warmen Fürbitte die kalte Staatsraison, dem weiblichen Starrsinn den männlichen Troß. Erst die Unheil weissagenden Worte des Sehers Teiresias bringen ihn zur Besinnung. Doch nun ist es zu spät. Ehe seine Boten Antigone befreien, hat sie sich selbst den Tod gegeben; zu ihren Füßen tötet sich Haimon mit dem Schwert, unfähig, den Verlust der teuren Braut zu überleben. Sein Tod kostet auch der Mutter das Leben, die schwer getroffen am Hausaltar niedersinkt.

Ein gebrochener Mann, dem ein einziger Tag sein Lebensglück zerstört, wird Kreon hinweggeführt.

Daß die Schuld von diesem Zusammenbruch seine eigene ist, liegt klar zutage. Er erkennt dies auch selbst an, wenn er sagt:

„Der Menschen keiner sonst nimmt
Auf sich diese Schuld; es ist die meine.
Denn ich nur war es; ich Elender gab,
Ja ich, den Tod dir.“

Es ist nicht bloß die unmenschliche Härte gegen Antigone und ihren Verlobten, die ihn schuldig gemacht hat. Sein Vergehen liegt vor allem in dem Mangel an Göttersinn, der sein ganzes Auftreten charakterisiert. Den Todesgöttern entzieht er ihr Recht; denn ihnen gehört nach griechischer Anschauung der Leichnam. Und dem Zeus selbst tritt er übermütig entgegen, wenn er sagt:

„Ja, wollten auch Zeus' Adler ihn zum Mahle sich
Begrassen und ihn tragen an des Gottes Thron:
Auch dann noch werd' ich, unbesorgt um diese Greuel,
Nicht dulden, daß man ihn begräbt; die Götter ja,
Das weiß ich, kann doch nimmer mehr ein Mensch
entweich'n.“

Sein Unglück ist reichlich verdient, und der Chor hat wohl recht, das Ganze mit den Worten zu schließen:

„Am erspriechlichsten ist, um glücklich zu sein,
Der besonnene Sinn: Nie freble daher
An der Götter Gesetz! Der Vermessene büßt
Vermessenes Wort mit schwerem Gericht.“

Allein auch Antigone läßt der Dichter nicht ganz frei von Schuld erscheinen. Ihr trauriges Los ist nicht bloß durch den Erbschick motiviert, der von dem Ahnherrn auf dem ganzen Geschlechte ruht, sondern auch durch ihr eigenes Tun. Gewiß, der biblische Gedanke, daß Gott die Sünde der Väter heim sucht an den Kindern, ist auch ohne Zweifel die Überzeugung unseres Dichters. Wir werden noch bei Besprechung der Oedipus-Dramen auf ihn kommen. Allein jener Fluch wirkt nicht nach Art einer blinden Naturnotwendigkeit, so daß er Gerechte und Ungerechte trafe; sondern des Ahnherrn Naturanlage pflanzt sich auf seine Nachkommen fort und bringt diese bei Gelegenheiten, welche die göttliche Weltregierung herbeiführt, mit dem Gesetz in Kollision. Dieser Zusammenstoß wird Ursache der eigenen Schuld und Strafe.

Wir sehen dies an Antigone:

„Wild tritt des wilden Vaters Art am Kind
her vor;

Dem Mißgeschick sich fügen, hat sie nicht gelernt.“

So urteilt der Chor über sie und von ihrer Tat sagt er:

„Vorschreitend bis zu des Troßes Ziel,
Stiehest du an Dike's hohen Thron
Gewaltig an, bewegenes Kind,
Du kämpfst wohl aus den Kampf der Ahnen!“

Es ist die trotzig, pietätlose Art, mit welcher Antigone der Staatsgewalt Hohn spricht, wodurch sie sich in den Augen des Chors schuldig macht, und die Reaktion der Dike, der Strafgerechtigkeit, herausfordert. Das Staatsgesetz ist für den Griechen, welcher kein göttlich geoffenbartes Gesetz kennt, die Norm des Rechts, und darf auch dann nicht verachtet werden, wenn es mit den „ewigen, ungeschriebenen Gesetzen“ nicht übereinstimmt, die der einzelne in seiner Brust trägt. Darum zeigt der Chor wohl Bewunderung für Antigones' Hochherzigkeit, indessen auffallend wenig Mitgefühl mit ihrem leidensvollen Schicksal. Er tröstet sie mit dem Los derer, denen es ähnlich ergangen, und bricht im Grunde den Stab über sie, wenn er sagt:

„Fromm handelst, wer die Toten ehrt;
Doch dessen Macht, dem Macht gebührt,
Zu verachten, ziemt sich nimmer mehr:
Ja, dich stürzt eigener Troß ins Unheil.“

Das Recht der Subjektivität dem Staat gegenüber liegt dieser Zeit noch fern.

Auch das dritte der in diesen Kreis gehörenden Dramen, der „rasende Ajax“, läßt keinen Zweifel daran, daß der Untergang des Helden in eigener Schuld seine Wurzel habe. Ajax, der bekannte Griechenheld im trojanischen Kriege, ist von den Führern Agamemnon und Memelaos durch ungerechte Behandlung bitter gekränkt worden und sinnst auf Rache. Am Mitternacht schleicht er sich an die Zelte jener beiden, um sie zu töten. Aber er wird von Athene mit Wahnsinn geschlagen. Da stürzt er voll Wut in eine schlafende Hammelherde, schlachtet die einen ab, bindet die anderen und treibt sie vor sich her in der Meinung, seine Gegner vor sich zu haben. Als er wieder zur Besinnung kommt, ergreift ihn bittere Scham über sein unwürdiges Handeln, und in der Überzeugung, daß es für den Edlen nur zwei Möglichkeiten gibt, schön zu leben, oder schön zu sterben, gibt er sich selbst den Tod.

Ergreifend ist der Kampf in der Seele des einst so stolzen Mannes, der diesem letzten Schritt vorangeht, ergreifend durch die rührenden Vorstellungen seiner edlen Gemahlin Tekmessa und durch das Gefühl der eigenen Schuld. Denn nicht von ohngefähr hat ihn der Wahnsinn befallen. Es war Götterstrafe für seinen Übermut.

Als er in den Krieg zog, riet ihm der greise Vater Telamon, stets auf den Beistand der Götter zu vertrauen. Er aber meinte, mit Hilfe der Himmlischen könne auch der Schwache siegen. Er selbst vertraue nur auf eigene Kraft. Demgemäß wies er Athene ab, als sie ihm im Kampfe ermunternd nahte. Sie sollte

Und demuthsvoll an den sich wandte,
Der aus dem Himmel sich verbannte
Und Mangel, Glend, Schmerz und Gram
Des Erdenlebens auf sich nahm.

Drum rühm' ich freudig und bekenne,
Was seine Huld an mir gethan;
Nicht achtend, wie die Welt es nenne, —
Verstandesschwäche, frommen Wahn;
Tief hat in der Bedrängnis Stunden
Mein Herz des Glaubens Kraft empfunden,
Und überredung nicht, noch Spott
Entführt mich meinem Herrn und Gott!

Schließlich ist hier auch der Einfluß der Brüdergemeine zu erwähnen, dessen Spuren wir öfters antreffen. Man atmet förmlich auf, wenn wir unter der Menge ausführlicher, von Rührseligkeit überfließender Nachrufe bald nacheinander zwei kurzen und schlichten Todesanzeigen von Mitgliedern der Familie von Seidlitz begegnen, die ja von jeher enge Beziehungen zur Brüdergemeine Gnadenfrei unterhalten hat. In der Anzeige, in der Frau Helene von Seidlitz geb. von Schweinitz in Habendorf den Tod ihres im 37. Lebensjahre verschiedenen Gatten Friedrich Julius von Seidlitz mittheilt, heißt es:

„Er wußte, an welchen er glaubte, und hielt sich bis an seinen letzten Athemzug an seinen Erlöser. Mein Schmerz über diese mir noch sehr entfernt geschehene Begebenheit ist zwar bey mir und meinen 4 unerzogenen vaterlosen Waisen, unbegrenzt, wir setzen aber unsre Hoffnung auf den, der da verheißt hat, der Wittwen und Waisen Vater zu sein. (421, 381.)

Noch kürzer heißt es in der Anzeige der in Gnadenfrei wenige Tage nach der Geburt eines Töchterchens im Alter von 21 Jahren entschlafenen Frau Dorothee Friederike von Beschwitz, geb. Freiin von Seidlitz, sie sei gestorben „im festen Glauben an ihren Erlöser“.

3.

So groß auch die Unterschiede in diesen verschiedenen Gestaltungen der Frömmigkeit sein mögen, die wir im Vorhergehenden uns vergegenwärtigten, so werden wir sie doch als Vertretung der Religion gegenüber einer anderen unreligiösen Strömung im geistigen Leben der Zeit zusammenfassen können. Oft genug wird in längeren und kürzeren Betrachtungen über den „Zeitgeist“ hingewiesen auf einen sich immer weiter verbreitenden Verfall des religiösen und sittlichen Lebens. Kritiker, die ihre eigene Zeit beurtheilen, kommen immer leicht in die Gefahr, frühere Zeiten zu loben auf Kosten der Gegenwart, — die Vergangenheit in zu freundlicher Beleuchtung, die Gegenwart in zu düsterem Licht zu betrachten indem die Schäden früherer Tage übersehen, krankhafte Erscheinungen der Gegenwart aber verallgemeinert werden. So werden wir das Urtheil schwerlich als gerecht anerkennen können, das der Verfasser des Aufsatzes „Zeichen der Zeit“ im Jahre 1805 über die religiöse Verfassung seiner Zeitgenossen fällt:

„Kein Mensch neuerer Zeit nimmt den Namen Gottes mehr in den Mund: dieß, meinen sie, sey nur anständig für den, der dafür besoldet wird, ihn zu nennen. Und vollends zu sagen: ich siehe unter seiner Leitung, das würde man ohne Schamröthe gar nicht können.“ (42, 148 ff.)

Die Freigeisterei, auf die mit diesen Worten hingewiesen wird, mag gewiß viele Anhänger in den höheren Ständen gehabt haben, aber eine solche beherrschende Stellung, wie dieser Kritiker es behauptet, hat sie doch offenbar nicht eingenommen. Jedenfalls fällt uns Heutigen, wie wir schon andeuteten, viel mehr die Offenherzigkeit auf, mit der unsere schlesischen Vorfahren damals über ihre religiöse Stellung bei frohen und traurigen Gelegenheiten öffentlich sich aussprachen. Den Verfasser mag zu seinem bitteren Urtheil die Beobachtung veranlaßt haben, daß eine oberflächliche religiöse Skepsis in den ihm nahestehenden Kreisen sich immer verbreitete, daß in vielen Familien das fromme Leben, wie er es in seiner Jugendzeit kennen gelernt hatte, einem andern Geiste Platz machte. Er spricht sich darüber aus, indem er als ein „Zeichen der Zeit“ weiter anführt:

„die von allem religiösen Anstrich völlig entladnen hässlichen Diverfissementos. Vor 40 Jahren sang der Sohn, das Mädchen vom Hause zu dem Clavier: Betroßt, mein Geist, die letzte Stunde schlägt. Dann kam die Periode, wo man Gellerts: Mein erst Gefühl sey Preis und Dank, mit Rolle componirt, oder: Fromm ist Abel der Hirt; und Lobt den Herrn, die Morgensterne, von demselben Componisten, oder: Ein Gebet um neue Stärke, von Graun, mit Liebe und Innbrust sang. . . Nun aber singt man nur noch: Ach mein lieber Augustin, Wer niemahls einen Rausch gehabt, und am allerneuesten die Gefänge aus der Fanchon, die eine Courtisane zum Gegenstand haben.“

Auch die Beobachtung hat damals viele ernste Menschen bedrückt, daß mit der religiösen Freigeisterei eine leichte, um nicht zu sagen leichtfertige Lebensführung Hand in Hand ging, und die Erkenntnis machte ihnen zu schaffen, daß aus dieser Entwicklung ein Mangel an sittlicher Kraft sich ergab, der in den heranwachsenden schweren Zeiten von verhängnisvollen Folgen sein mußte. Es sind prophetische Worte, die eine Rhapsodie am Schlusse des Jahres 1805 ausspricht:

„Auch unsre Väter sahn bedrängte Tage:
Von ihres großen Herrschers Niederlage
Drang oft die Schreckensbotschaft in ihr Ohr,
Doch hielt Vertrauen ihren Muth empor,
Und nie erlosch der Hoffnung letzter Funken
In ihrer Brust. Doch, o wie tief gesunken
Von jener Höh', an Glaubenskraft geschwächt,
Wie klein erscheint das lebende Geschlecht!
Geschreckt durch wahre oder falsche Kunden,
Ist, ehe die Gefahr sich naht, der Muth verschwunden;
Denn Sorgen nur für eigne Sicherheit
Beschäftigt die Gemüther. Geist der Zeit!
Wer kennt dich nicht an den erschlafften Zügen?

Indem dann der Dichter die Frage aufwirft:

Was thut das Schicksal, aus des Irthums Traum
Die tief versunk'nen Völker zu erwecken?

gibt er die Antwort: das Glend

. . . zieht mit riesenstarker Hand

Die Taumelnden von des Verderbens Rand
Zurück, und zwingt durch Mangel und Beschwerden
Die Thoren klug, die Sünder fromm zu werden.“

(42, 530 ff.)

Das schwächliche Verhalten auch vieler — wenn auch durchaus nicht aller — schlesischen Vandsleute nach

den Niederlagen von 1806 hat der Beurteilung des Verfassers dieser Verse dann recht gegeben, und ebenso hat er den heilsamen Einfluß des Unglücks auf das innere Leben der Zeitgenossen voraussahend zutreffend beschrieben. Eine andere Stimme, die sich in dem Unglücksjahre 1806 vernehmen läßt, beklagt besonders die zunehmende Unkirchlichkeit. Diese Frage soll in einem der folgenden Abschnitte besonders besprochen werden. Da aber in Zusammenhang damit auch die Schäden des religiösen Lebens ohne Übertreibungen und unberechtigte Verallgemeinerungen besprochen werden, möchte ich einiges aus den Ausführungen dieses Verfassers als Abschluß dieses Abschnittes mitteilen:

„Man komme und höre ältere Prediger! Nicht den Verfall der Religion beklagen sie; denn diese kan gar nicht fallen, und die bewußten Pforten der Hölle, als da sind mißverstandene Aufklärung, Herzlosigkeit und Empfindungsfehl, Vergnügungssucht und Nachäffung des hohen Tones — all diese Feinde werden die Religion, die zu sehr Bedürfnis der Menschen ist, als daß er ihrer je entbehren oder überdrüssig werden könnte, nicht überwältigen. Das hat Er, ihr Stifter verheißen. Aber den Verfall der äußern Übung der religiösen Kultur, die leeren Kirchen, die Geringschätzung der zum äußern Bekenntnis gehörigen Gebräuche, die leichtsinnigen Urtheile, selbst des gemeinen unstudirten Christen, der aber den Aufgeklärten spielen will — das und alles, was dem anhängt, die Frivolität, diese beklagen sie. Und sie müssen wohl: denn einst war es anders; und wahrlich! auch besser in diesem Stücke. O Schlesier, Schlesier! denket der verflossenen Zeiten! Als das Wort Gottes rar war im Laube: da kamet ihr zehn Meilen aus der Entfernung in Eure Friedens- und Gnadenkirchen; und welch ein Jubel war Euch die Zuriidgabe der 125 durch den Alt-Ranstädter Vertrag wieder erlangten Gotteshäuser. Heut — o ich wette viel Geld: mancher von Euch lacht über den Ausdruck — „Gotteshäuser? als wenn Gott in einem Hause könne und solle verehrt werden? welch trasse Begriffe des unberufenen Bußpredigers!!!“ — So klingt mirs vor den Ohren, das überweise Urtheil Eurer Afteraufklärung.“ (44, 289 ff.)

O. Hoffmann.

(Fortsetzung folgt.)

Umschau. Gemeindeleben.

— In Lauban fand am 8. August unter zahlreicher Beteiligung die Einweihung des an der Nikolaipromenade gelegenen neu erbauten Diakonissenheims statt. Pastor Müller aus Breslau öffnete als Vertreter des Diakonissen-Mutterhauses Bethanien das Haus mit dem Wunsche, daß es eine Friedensstätte sein und bleiben möchte für alle, die in ihm ein- und ausgehen. Pastor prim. Lange dankte allen Mitbürgern beider Konfessionen, die beigetragen haben, das Haus zu errichten. Nach der Feier fand ein Rundgang durch die Räumlichkeiten statt. Am Abend wurde ein gut besuchter Familienabend im Vereinshaufe veranstaltet.

— Seitendorf (Kr. Waldenburg). Die Einweihung des hiesigen Gotteshauses, dessen Bau rüstig fortschreitet, wird voraussichtlich in 8 Wochen stattfinden. Die beiden Glocken sind von der Firma C. A. Bierling in Dresden-Alstadt bezogen worden. Die große Glocke mit einem Gewicht von 325 Kilo trägt die Inschrift: „Friede auf Erden“, und ist aus freiwilligen Gaben der Gemeinde beschafft. Die kleinere

Glocke mit der Inschrift: „Ehre sei Gott in der Höhe“, im Gewicht von 188 Kilo ist ein Geschenk der Frau Rentier Reimann von hier.

— Beuthen OS. Die Kirchl. Gemeindevertretung hat für den 1. Oktober die Errichtung einer zweiten Pfarrstelle beschlossen. Der anzustellende Geistliche muß auch der polnischen Sprache mächtig sein.

— Rohnau, Kreis Landeshut. Die hiesige kleine und arme Kirchengemeinde rüstete sich zum 50-Jahr-Jubelfest ihrer Kirche und hatte unter Beihilfe von Behörden und Wohltätern, aber auch unter Anspannung ihrer Steuerkraft die Mittel zu beschneiden, dringenden nothwendigen Reparaturen annähernd aufgebracht. Die Gemeinde zahlt 66,67 Prozent der Einkommensteuer und der fingierten Normalsteuere und der Grund- und Gebäude- und Gewerbebesteuer als Kirchensteuer, neben 200 Prozent derselben 5 Veranlagungssteuern als Kommunalsteuer! Die Arbeiten sollten endlich begonnen werden; da schlägt am 10. August der Blitz in die Kirche ein, zum Glück, ohne zu zünden, und ehe Arbeiter in ihr tätig waren, aber doch unter Anrichtung großer Schädigungen, besonders an Turmdach und Orgel, die neue erhebliche Aufwendungen nötig machen. — Wer hilft?!

Synoden.

— Der Ephoralbericht der Kreisynode Lauban II konstatierte zwar keinen allgemeinen Rückgang des kirchlichen Lebens, beklagte aber die ständige Zunahme der desflorierten Bräute. Interessant war die aufgeworfene Frage, ob der Geistliche berechtigt ist, der an manchen Orten immer noch herrschenden Unsitte, daß das Brautpaar die Trauung durch einen Hochzeitsbitter bestellen läßt, dadurch entgegenzuwirken, daß er die Traureden verweigert, zumal in den Fällen, wo ihm weder Braut noch Bräutigam bekannt sind. Die Versammlung war sich über diese Frage nicht klar.

Für das Liebeswerk der Inneren Mission wurden im abgelaufenen Jahr 348,17 Mark gesammelt. Die Einnahmen für die Äußere Mission überstiegen mit 2047,43 M. die aller anderen Jahre, speziell die des Vorjahres um die erfreuliche Summe von 447 Mark. Der Löwenanteil an diesem Plus kommt auf die Städte Schöenberg und Marklissa. Der Gustav-Adolf-Verein verzeichnete 220,61 Mark Jahreseinnahme. Die Werbetätigkeit des Verbandsredners Lic. Bräunlich-Halle hatte die Gründung verschiedener Ortsgruppen des Evang. Bundes zur Folge.

Bei der Behandlung der Vorlage des Königlichen Konfistoriums war die Synode mit dem Referenten, Hauptlehrer Klement-Messersdorf, darin einig, daß hochgespannte Erwartungen in bezug auf Erfolg aller äußeren Bemühungen zur Hebung des Choral- u. s. w. Gesanges in unseren Häusern, wie die Vergangenheit lehrt, nicht gehegt werden dürfen, daß vielmehr erst auch nach dieser Richtung der Äußerung religiösen Lebens hin eine zu erhoffende Erweckung und Vertiefung des religiösen Sinnes überhaupt Besserung bringen werde.

Gustav-Adolf-Verein.

— Dem schlesischen Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung hat der in Liegnitz verstorbene Kaufmann Haube testamentarisch 20.000 Mark vermacht.

Römisch-Katholisches.

— Katholikentag 1909. Zu dem bei der Breslauer Katholikenversammlung zu veranstaltenden Arbeiterfestzug haben sich gegen 500 Vereine mit etwa 20.000 Teilnehmern angemeldet. Er ist für Sonntag, den 29. August, in Aussicht genommen. Der Abmarsch erfolgt um 2 Uhr vom Exercierplatz vor dem Königlichen Schloß

nach dem Domplatz. 20 Musikkapellen mit 400 Musikern und 5 Tambourcorps mit 60 Spielern sind in dem Zuge verteilt. — Aus Anlaß der Katholikerversammlung wird im Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertum eine Ausstellung kirchlicher Kunst veranstaltet. Die „Schles. Volksztg.“ teilt darüber u. a. folgendes mit: „Die Ausstellung gliedert sich in eine Abteilung „Alte kirchliche Kunst in Schlesien“ und eine Abteilung „Neue kirchliche Kunst“. Den Glanzpunkt der ersten Abteilung, wenn nicht der gesamten Ausstellung, wird der Breslauer Domschatz bilden mit seinen vielen kostbaren Werken der Goldschmiedekunst von der Gotik bis zur Barockzeit. Mit dem silbernen Altar des Domes, den das Domkapitel gleichfalls zur Verfügung gestellt hat, wird er sich in einem besonderen Raume zu einer wirkungsvollen Gruppe kirchlicher Edelschmiedekunst vereinen. Diese wird auch sonst noch in überaus wertvollen, alten Arbeiten, Reliefs, Monstranzen, Kreuzen usw. aus dem Besitze schlesischer Kirchen vertreten sein. Von Werken der Malerei sind die beiden Madonnen von Lukas Cranach aus dem Breslauer und dem Klogauer Dome zu nennen, ferner der prachtvolle gotische Flügelaltar des Petrus Wartenberg aus der Breslauer Kathedrale, sowie einige andere, dem Publikum wie der Kunstforschung bisher gänzlich unbekannt gebliebene, sehr interessante, mittelalterliche Gemälde. Auch der größte Schatz der Dorfkirche in Rothfärb bei Breslau, die über einen Meter hohe Bronzefigur eines Christus, von dem niederländischen Bildhauer Adriaen de Vries vom Jahre 1604 wird hiermit zum ersten Male einer breiteren Öffentlichkeit gezeigt werden.“ — Gegenemonstrationen gegen den Katholikentag werden von den Freireligiösen, der Demokratischen Vereinigung, dem Sozialdemokratischen Verein geplant. Die „Schles. Volksztg.“ wendet auf die Ankündigung dieser Versammlungen stolz lächelnd das orientalische Sprichwort an: „Der Hund bellt — die Karawane schreitet weiter.“

Verschiedenes.

— Vom Krüppelheim Bethesda in Markkissa berichtet der „Gemeinschaftsbote“: „Der Bau soll circa 100.000 Mark mit der inneren Einrichtung kosten. In verschiedenen Tageszeitungen wurde berichtet, daß uns jemand 100.000 Mark für den Bau geschenkt habe. Das ist eine Unwahrheit, die der Vater der Lüge in die Welt gesetzt hat, um unserm Liebeswerk zu schaden. Wir vertrauen dem Herrn, daß Er uns alles zum Bau nötige Geld darreichen wird, ohne daß wir Schulden zu machen brauchen. Wir haben ja einen so herrlichen Heiland.“

— Vakante Pfarerstellen. In Reichenbach i. Schl. sind zwei schlesische Pastoren und ein Pfarrvikar zu Probepredigten einberufen worden.

Persönliches.

Pastor Weigelt in Polnisch-Würbitz hat die Wahl nach Neumittelwalde nicht angenommen. — Pastor Boedrich in Bernsdorf O.-L. hat auf die Wahl zum ersten Pfarrer der Gethsemanegemeinde in Berlin verzichtet.

Bücher und Schriften.

Die mich fröhe suchen, finden mich. Kinderstunden aus der Brüdergemeine gesammelt von E. Klenkewitz. Neue Folge. Leipzig. F. Janke. Geh. 1,25 M.

Die erste Folge dieser Kinderstunden fand so gute Aufnahme, daß Autor und Verleger Mut zur zweiten

gewonnen. Sie umfaßt 20 Stücke, darunter 3 vom Herausgeber, 2 von Unitätsdirektor Bauer, die andern von minder bekannten Männern, 2 anonym. Nicht alle sind gleich gut; Nr. 15 mit 9 Seiten ist viel zu lang; Nr. 16 mit 8 Seiten desgleichen. Manchmal könnte das belebende Anschauungsmaterials mehr sein. Doch geben auch diese Kinderstunden in der Wahl konkreter Stoffe wie in dem Eingehen auf das kindliche Vorstellungsvermögen manchen guten Wink. Eine Kinderstunde (von Bauer) verbindet glücklich Ansprache mit Fragen, ohne daß eine Katechese entstehe. In Summa: gute Anregungen für selbständige Benutzer. S.

Neue Wege in der Jugendpflege. Von E. Stenzel. Hamburg, Rauhes Haus.

Ein sehr erwünschter Ratgeber in der Jugendpflege. Aus der Praxis für die Praxis. Zwar die sehr komplizierte Organisation des Wartburgvereins in Frankfurt a. M., von dem St. berichtet, lädt nicht zur Nachahmung. Aber die 46 Seiten der Broschüre enthalten eine Fülle praktischer Anregungen, so daß selbst ein sehr erfahrener Jugendpfleger es mit großem Nutzen lesen wird.

W. B.-D.

Erbsündenlehre und Pädagogik. Von A. Sellschopp. Bismar, H. Bartholdi. 1,20 M.

In unsern Tagen wendet die medizinische ebenso wie die pädagogische Wissenschaft eine große Aufmerksamkeit den anormalen Kindern zu. Ist doch eine neue Disziplin der pädagogischen Pathologie im Entstehen. Gefängenschulen, Hilfsschulen, Fürsorgeanstalten, Rettungshäuser müssen vom Psychiater beraten sein, um ihren Zweck zu erfüllen. S. versüßt über eine vorzügliche Belesenheit auf dem einschlägigen Gebiete. Und nun gibt er uns eine feinsinnige Rettung der verpönten Lehre von der Erbsünde, indem er aufzeigt, wie die weltliche Wissenschaft schließlich zu demselben Resultat kommt, das die Kirche schon längst in der Lehre von der Erbsünde vertritt. Nur die Firmierung ist eine andere. Nebenbei fällt manch trefflicher Wink ab an die Prediger, die durch eine Überspannung des Begriffs seinen ethischen, erzieherischen Zweck schmälern. W. B.-D.

Briefkasten.

A. S. in L. Welches die Obliegenheiten des „Kirchschreibers“ sind, darüber existiert keine für alle Fälle gültige Bestimmung. In vielen Gemeinden ist das Amt eines „Kirchschreibers“ ganz unbekannt. Wo es besteht, wird der Umfang seiner Obliegenheiten jedenfalls von dem örtlichen Herkommen abhängen. Natürlich bleibt es auch dem Gemeindefkirchenrat unbenommen, eine Neuordnung der Arbeitsverhältnisse der Kirchenbeamten vorzunehmen. Ob eine Vermehrung des Arbeitspensums ohne gleichzeitige Erhöhung der Remuneration stattfinden kann, darüber wird der Gemeindefkirchenrat in jedem Falle sich mit den Beteiligten auseinanderzusetzen müssen. — Zur Übernahme von Funktionen des Kirchassistenten (Ausarbeitung und Reinschrift der Rechnung usw.) sind andere Kirchenbeamte natürlich nicht verpflichtet. Die Gewährung einer Entschädigung dafür wird ebenfalls von einer Vereinbarung mit dem Gemeindefkirchenrat abhängen.

Redaktion: Pastor Otto Hoffmann in Tost O.-S.

An die Redaktion sind nur die für den hier abschließenden redaktionellen Teil bestimmten Zuschriften zu senden, — alles für den Inseratenteil Bestimmte an den Verlag (Hoffmann & Reiber in Görlitz, Demianiplatz 28).

Munteres Mädel!
Anna-Elisabeth.

Olersdorf, Kr. Löwenberg
Schleß. 14. 8. 09.

Lic. O. Reichert
Pastor
Elisabeth geb. Wahn.

**Verband theologischer
Studentenvereine**
(Leipziger Verband).

Am 23. d. M. findet in Viegnitz

ein Verbundstag

statt, wozu alle Verbandsmitglieder
herzlich eingeladen sind.

Treffpunkt von 10 Uhr an in
Honels Restaurant am Friedrichsplatz.

Anmeldungen erbeten an

cand. theol. **Swoboda**
Waldau, Kr. Viegnitz.

18 j. Mädchen aus guter Familie
sucht zum 1. Oktober Aufenthalt in
Pfarrhaus oder Rittergut, wo sie mit-
arbeiten kann, gegen 300 M. jährl.
Pension. Anerbieten an **Blindow,**
Superintendent, **Ostau.**

In unserem Verlage erschien die zweite vermehrte und bedeutend
erweiterte Auflage der

Bilder

zu den neuen (Eisenacher) neutestamentlichen
epistolischen Perikopen.

Eine Handreichung für Geistliche
von

Friedrich Schwenker
Pastor in Saabor.

2282 Bilder, Gleichnisse u. nebst Inhaltsverzeichnis, Register der
Bibelstellen und reichhaltigem Namens- und Sach-Register.

gr. 8°. 29 Bogen. Broschirt 5 M., in Halbleder gebunden 6 M.

Der Verfasser sagt u. a. in seinem Vorwort zur zweiten Auflage:

„Wer die alte Auflage ausgeschöpft und beiseite gelegt hat, wird ge-
trost zur neuen greifen können, weil er darin für jede Predigt ausreichend
neues Material finden wird. Es werden kaum 900 Nummern des ersten
Bandes im zweiten wieder erscheinen, dagegen über 1300 andere ihm be-
guten. Ich habe mich auch bemüht, möglichst das zu vermeiden, was in
meinen zwei anderen Werken, Bilder zu den neuen (Eisenacher) alttestament-
lichen Perikopen und Bilder zu den neuen (Eisenacher) evangelischen Peri-
kopen, schon enthalten ist.“

Rudolf Düllers Verlagsbuchhandlung
Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45.

✠ Ω Kirchen-

Geräte, Gefäße, Bekleidungen
für Altäre und Kanzeln usw.,
Beleuchtung, Teppiche, Altäre,
Kanzeln, Gestühl, Taufsteine,
Altarkerzen, Hostien (1,50 M.
per Mille), Calare, Barettis,
Bäffchen usw.

in bekannter tadelloser Güte zu er-
mäßigten Preisen. Kataloge kostenfrei.

f. W. Jul. Abmann

Hoflieferant Ihrer Majestät
der Kaiserin und Königin.

Lüdenscheid u. Berlin, Schützenstr. 46.

Für meine 16 jährige Tochter

suche ich mehrmonatlichen Aufenthalt
in einem Pastorhause, wo sie sich
nützlich machen kann, ohne gegen-
seitige Vergütung.

Frau Schulrat Rhode, Jauer.

Inserate im „Evangelischen
Kirchenblatt“ haben stets guten
Erfolg.

Christi. Hospiz, Breslau

Gartenstr. 90, nahe am Hauptbhf. u. an 3 Straßenb. Zimmer m. 1—3 Bett.
Einzelz. v. M. 1,25—2,50. — Sanbere Betten. — Trinkgeldablösung.

Professor D. Schulze

Calvins Jenseits-Christentum

in feinem Verhältnis zu den relig.
Schriften des Erasmus unterlucht.

— (V, 75 S.) gr. 8° M. 1,60. —

Rudolf Düllers Verlagsbuchhandlung

Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45.

Zur Anfertigung

von amtlichen Formularen und

Privat-Drucksachen, Werken

und Broschüren

empfeilt sich unter Zusicherung sauberer
Ausführung und billigster Berechnung die

Buch- und Steindruckerei und
Verlagsanstalt

Hoffmann & Reiber

Demianiplatz 28 Görlitz Demianiplatz 28

In unserem Verlage ist erschienen als höchst originelle Schrift:

Fabelhafte Geschichten aus der
Welt des Aldebaran.

Der Verfasser ist ein Russe.

Al. 8°. 3 Bogen.

60 Pfennige.

Der Verfasser erzählt in höchst origineller und phantasievoller Weise
scheinbare Begebenheiten aus der Welt des Aldebaran. In Wirklich-
keit ist jedoch unsere Erde der Schauplatz der Handlung.

Zu beziehen durch den Buchhandel, sowie durch

Rudolf Düllers Verlagsbuchhandlung

Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45.

Neue Adressen

an die mit Aussicht auf Erfolg Probe-
nummern des „Kirchenblattes“ gefandt
werden können, nimmt jederzeit dankbar
entgegen **Der Verlag.**